

Olga sah ihn angstvoll an, aber seine Blicke sprachen beredter als sein Mund. So im Zweifel, ob sie seinem Wunsche folgen, oder ihn wieder seinen Willen aus seiner süßen Laune befreien sollte, griff sie zu dem stets bereiten Hilfsmittel ihres Geschlechts, mit welchem dasselbe sich so leicht aus jeder Verlegenheit zieht; sie brach in Thränen aus und sank schluchzend auf einen Sessel. Der Oberst hatte dieser kurzen Szene mit starrem Staunen zugehört.

„Herr von Templin“, rief er in ausbrechendem Zorn, „was erlauben Sie sich in meiner Gegenwart mit meiner Tochter — Olga, was wolltest du sagen? Erkläre, was soll das Alles bedeuten?“

Aber Olga brach statt zu antworten von neuem in eine Fluth von Thränen aus; Templin, an den er sich mit der gleichen Frage wendete, war ebenfalls stumm und blickte in peinlichster Verlegenheit bald auf den zornigen Oberst, bald auf die trostlose Geliebte.

Da schien Herrn von Schering doch endlich ein Licht aufzugehen, daß es sich hier um etwas handle, was vor ein anderes Forum als das der Militärgerichtsbarkeit gehöre, und er beschloß lieber vorläufig einzulunken und doch einen Versuch zu machen, dem Geheimnisse auf gutlichem Wege auf den Grund zu kommen.

„Herr Leutnant“, sagte er daher in einem merklich freundlicheren Tone, „Sie sind stets ein tüchtiger und dienst-eifriger Offizier gewesen. (Diese Anerkennung kam ihm etwas schwer an, aber einen halbwegs plausiblem Grund mußte er doch anführen.) Ich möchte daher nur ungern nach der Strenge der Instruktionsbestimmungen gegen Sie verfahren. Ich will deshalb von einer Verhaftung vorläufig noch Abstand nehmen und gebe Ihnen vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit. Morgen Mittag nach dem Appell erwarte ich Sie hier in meiner Wohnung, um Ihre Entscheidung entgegenzunehmen. Also bis morgen.“

Mit einer bezeichnenden Handbewegung verabschiedete er Bruno, dem natürlich nichts anderes übrig blieb, als sich nach einer förmlichen Verbeugung auf den Rückzug zu begeben, nachdem er vergeblich versucht hatte, der noch immer das Gesicht hinter ihrem Tischtuch bergenden Olga durch einen Blick Standhaftigkeit zu empfehlen.

Doch in dieser Beziehung durfte er ruhig sein. Denn wenn der Oberst gehofft hatte, mit Hilfe von Bitten und Ueberredung von Olga irgend etwas zu erfahren, was Licht auf diesen ihm immer seltsamer erscheinenden Vorfall werfen konnte, so sah er sich in seinen Erwartungen empfindlich getäuscht; sie blieb für seine Bitten so unzugänglich wie für seine Vorwürfe, so daß er sie endlich zornig sich entfernen ließ, eine Erlaubniß, die Olga sehr angelegentlich dazu benutzte, schleunigst krank zu werden und sich unter diesem Vorwande bis zum Abend in ihr Zimmer einzuschließen.

Um Vieles fühlte sich Herr von Templin, als er zu Hause angekommen auf seinem Sopha saß, nun gerade nicht gebessert oder erleichtert; es sei denn, daß er sich der etwas kühnen Hoffnung hingeben konnte, bis morgen Vormittag könne sich dies oder das unerwartet ereignen, was ihn vor dem fatalen Geständniß oder der nicht viel angenehmeren Aussicht bewahrte, wegen Insubordination oder welches Dienstvergehens sonst in seinem Benehmen gefunden werden konnte, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Nur ein einziger leuchtender Punkt strahlte ihm aus dieser Konkurrenz zweier möglichst unangenehmer Eventualitäten entgegen, das war die süße, ihm um nichts feile Gewissheit, daß Olga ihn liebte. Ja, da war keine Täuschung mehr möglich, er wurde geliebt, treu, innig, unwandelbar. Aber leider warfen jene dunkeln, gefährdrohenden Momente ihren Schatten auf dies liebliche Bild, denn wie die Sache immer ausfiel, ob er verurtheilt wurde oder sich durch ein Geständniß blamirte, seines Bleibens war in dieser Garnison unter keinen Umständen mehr. Er mußte sich versehen lassen — also Trennung von Olga. Und das alles um eines so namenlos erbärmlichen Nichts, um eines so lächerlich kleinlichen, abgeschmackten Ursache willen, wie es diese bis in den tiefsten Abgrund der Hölle verwünschten Gänse waren.

Wahrhaftig, wenn ihm ein böshafter Kobold diesen Streich gespielt hätte, was für jämmerlicher, geistloser, aberwitziger Bursche mußte dies sein, um mit einem so schaalten, abernen Wiße einen braven Jungen in Verlegenheit zu bringen. Bruno arbeitete sich in eine immer wachsende Aufregung hinein und war eben aufs angelegentlichste beschäftigt, diesen lächerlichen Zufall oder lieber Kobold, da er sich nothwendig einen greifbaren Gegenstand zur Auslassung seiner Wuth vorstellen mußte, in Gedanken auf gottesjämmerliche Weise durchzubläuen, als er plötzlich erschreckt innehielt. Denn eben war dreimal mit solcher Gewalt an seine Zimmertür geschlagen worden, daß es dumpf durch das ganze Haus dröhnte und Bruno unwillkürlich von seinem Sisse aufsprang. Während eilte er zur Thür hinaus; es wäre jetzt eine wahre Wollust für ihn gewesen, wenn er einen von den ungezogenen Buben aus dem vierten Stock, die sich diesen Scherz schon öfter geleistet hatten, hätte ertappen und seine Wuth an ihm gründlich hätte auslassen können. Aber wie schon so oft, als er auf den Flur stand, war Niemand mehr zu sehen und nur vom unteren Hausflur hörte man die polternden Schritte eines sich eilig Entfernenden.

An Einholen des Mißthäters war nicht mehr zu denken und Bruno wollte eben in seine Wohnung zurückkehren, als sein Blick auf ein Stück großes Papier fiel, das um die Thürklinke gewickelt war. Aha, dachte er, also hatte der Lärm doch einen Zweck und öffnete

mit schnell erwachender Neugier diesen seltsamen Brief, dessen Inhalt noch sonderbarer erschien, als die gewählte Art, ihn an seine Adresse gelangen zu lassen. Er lautete: „Wichtiges für den Herrn Leutnant v. T. Passen Herr Leutnant heute Abend im Dunkeln auf die Herren Obersten Thüre. Was raus kommt.“

Ein Ergebenster Freund.“

Bruno las das Papier zweimal, dreimal kopfschüttelnd. Wer mag denn dieser ergebenste Freund sein? „Leutnant“ ist verdächtig. Ha ha, lachte er mit schnell wieder-gewonnener Heiterkeit. Da will ich mich doch gleich hängen lassen, wenn der Verfasser dieses Musters von Briefstiel nicht der biedere Meißener, der Bursche des Obersten ist. Nun, wenn er meint, so kann man ja mal zusehen, „Was raus kommt.“ Der Versuch schadet nichts und wer weiß.

Wenn Bruno auf dies in Aussicht gestellte Etwas eine Hoffnung auf Rettung aus seiner Lage aufbaute, so mag uns diese Anschauungsweise etwas sehr phantastisch erscheinen. Allein er war jung und gewohnt, seinem guten Glück zu vertrauen, dem es ja vielleicht belieben konnte, ihn durch ein ebenso lächerliches Nichts wie das war, wodurch er in diese Unlegenheiten verwickelt war, aus denselben auch wieder herauszuhelfen. Im übrigen: Eine Aussicht, auch noch so klein und unsicher, ist besser als keine, und der Ertrinkende — der Leser weiß schon, was wir meinen.

Es dunkelte in dieser Jahreszeit schon früh, und Bruno begab sich daher schon gegen fünf Uhr in Zivilkleidung auf seinen Posten, wozu er sich einen dem Haupte des Herrn von Schering gegenüber liegenden Hausflur ausgewählt hatte. Er brauchte nicht lange zu warten. Denn wenige Minuten waren erst seit seinem Eintreffen verfloßen, da öffnete sich drüben langsam und vorsichtig die Hausthür, eine lange, ziemlich hagere Gestalt trat hinter derselben hervor und ging, ohne sich umzublicken, schnellen Schrittes auf den an der nächsten Ecke befindlichen Droschkenhalteplatz zu. Aha, das muß das „Was raus kommt“ des biederen Sachsen sein, dachte Templin und bemühte sich, indem er schnell den Fahrdamm überschritt, der voranschreitenden Persönlichkeit näher zu kommen. Aber wie? War denn das nicht der Oberst? Gewiß, er war es, das war seine Haltung, das war auch sein Gang, älteren Offizieren eigenthümliche etwas stelzbeinige Gang, wie ihn militärische Gewohnheit im Verein mit dem jedem alten Soldaten unentbehrlichen Rheumatismus zu erzeugen pflegt. Aber wie sah er aus. Er war in Zivilkleidung, das war auffällig bei dem entragierten Soldaten, der mit leidenschaftlicher Liebe an seinem Berufe hing und gleich seinem Kaiser selbst im Hause die Uniform nicht ablegte. Und was für ein Zivil!

Die Uniform ist die normale Kleidung des Offiziers, man macht daher auch gemeinlich auf die Zivilkleidung desselben keine besonders großen Ansprüche in Bezug auf gewissenhafte Uebereinstimmung mit der jeweilig herrschenden Mode und gewiß entsinnt sich mancher Offizier noch zuweilen mit heiterem Lachen der Zivilkleidung des sehr ehrenwerthen Kameraden v. T. oder B., die sich stets weniger durch Eleganz als durch eine reizvolle Mannigfaltigkeit des Stils auszeichnen pflegte.

Allein dies „Trompeterzivil“ des Obersten überschritt denn doch die Grenze des Erlaubten um ein Bedeutendes. Schlottrige, für die langen Beine viel zu kurze Hosen, ein abgeschabter grauer Sommerpaletot, (man denke: Sommerpaletot heute bei 10 Grad Kälte) und ein geknittert, tief über die Augen gezogener Filz bildeten eine so seltsame Zusammenstellung, daß Bruno, indem er diese vor ihm herwandende Erscheinung mit der gewohnten Würde und hoheitsvollen Haltung des Obersten verglich, ein herzlichliches Lachen nicht unterdrücken konnte. Die Ursache dieser nicht ganz ungerechtfertigten Heiterkeit war unterdessen in eine der an der Ecke haltenden Droschken gestiegen und Bruno hatte sich schnell entschlossen, ihm, komme, was da wolle, zu folgen, um dem Geheimnisse, das ihm da so unvermuthet über den Weg gelaufen war, auf den Grund zu kommen. Es stand nur noch eine Droschke da, und deren Lenker schien mit seinem tief auf seinen Schooß herabgeknickten Haupte gleich seinem Gaul, der sein Haupt ebenfalls sorgenschwer hängen ließ, in die tiefsten philosophischen Studien über die Wichtigkeit des Lebens versunken sein. Unter unwilligem Brummen nur wendete er seinen widerstrebenden Geist aus den höheren Sphären, in denen er bisher geschwebt, wieder der gemeinen Wirklichkeit zu. Aber das Versprechen eines guten Trinkgeldes führte einen schnellen Umschwung in seiner Stimmung herbei und veranlaßte ihn sogar, seinen philosophischen Kollegen in der Schere mit einigen wohlgezielten Peitschenhieben aus dem Wunsch- und traumlosen Nirwana in die unruhige, qual- und leidvolle Samsara zurückzuführen. (Fortf. folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— München. Die sagenumwobenen Schlösser des Königs Ludwig sollen demnächst dem Publikum geöffnet werden. Zur Zeit ist nur Schloß Berg, und zwar Park und Schloß, der Besichtigung geöffnet. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Öffnung der übrigen Schlösser so bald wie möglich, jedenfalls noch in der Reisezeit geschehe. Denn die fernhaft ausgestatteten königlichen Schlösser werden jedenfalls einen Hauptanziehungspunkt für zahlreiche Fremde bilden, so daß gerade auch München wegen der Erhöhung des Fremdenbesuches ein großes Interesse an der Eröffnung hat. Man hörte, daß der Besuch der

Schlösser zunächst gegen Entree gestattet werden soll. Was den bekannten Wintergarten in München betrifft, so ist derselbe gegenwärtig ausgeräumt, der Teich abgelassen, die mit dem Garten in Verbindung stehenden Wohnzimmer des verstorbenen Königs versiegelt, so daß ein Besuch des Gartens sich zur Zeit nicht lohnt. Doch besteht die Aussicht, daß nach Wiederherstellung des Arrangements auch diese Räume dem Publikum recht bald zugänglich gemacht werden.

— Paris und Berlin. Das eben veröffentlichte Resultat der Volkszählung zu Paris am 1. Mai dieses Jahres legt einen Vergleich über die Entwicklung der beiden Städte nahe. Zwar liegt vorerst nur das Resultat der vorläufigen Zusammenstellung vor. Aber in dem Begleitschreiben des Präsidenten der Zählungskommission, Dr. Bertollier, an den Seine-Präfekten wird ausdrücklich betont, daß das definitive Resultat nicht nennenswerth anders ausfallen wird, und daß, entgegen anderen Nachrichten, die Zählung eine umfassende und erschöpfende gewesen, daß nicht eine einzige Familie die Ausfüllung der Fragebogen verweigerte. Es dürfen somit die Ziffern als absolut zutreffende betrachtet werden. Paris hat demnach seit der letzten Volkszählung im Mai 1881, also in einem Zeitraum von fünf Jahren 16,000 Seelen — sechszehntausend Seelen — oder durchschnittlich pro Jahr 3200 Seelen zugenommen. Berlin ist in derselben Zeit um rund 250,000 Seelen gewachsen, seine Entwicklung ist also in dieser Zeit eine etwa 15 mal so schnelle. Nimmt man an, daß die Lebens-Bedingungen beider Städte noch eine absehbare Zeit in ihrem jetzigen Zustande verharren, so kann berechnet werden, wann Berlin und Paris nebeneinander stehen werden. In fünf Jahren haben wir einen Vorprung von etwa 250,000 Seelen gewonnen. Noch sind wir allerdings um 900,000 Seelen zurück. Paris zählt heute 2,256,000 Seelen, Berlin 1,350,000. Aber diese 900,000 Seelen werden bei der progressiven Zunahme unserer Bevölkerung in etwa 15 Jahren eingeholt sein, am Ende dieses Jahrhunderts werden die Hauptstädte an der Seine und an der Spree in Bezug auf ihre Bevölkerungsziffer sich menschlicher Berechnung nach die Waage halten. In Wahrheit bedeutet die Zunahme von 3200 Seelen pro Jahr bei einer Gesamtbewölkerung von 2 1/2 Millionen Einwohnern in Paris einen bemerkenswerthen Rückgang der Bevölkerung. Der Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen ist selbst unter Berücksichtigung des französischen Zweikindersystems ein weit größerer. Es folgt daraus, daß die Zahl der von Paris Fortziehenden die der Zuziehenden außerordentlich übersteigt. Unter solchen Umständen werden die Klagen, welche seit Jahren aus Paris ertönen, verständlich. Das gesammte Bauhandwerk muß im Argen liegen. Maurer, Zimmerer, Maler, Glaser haben für 3000 Personen jährlich seit fünf Jahren zu arbeiten gehabt! — Welch anderes Bild bietet Berlin, das allerdings nicht durch Festungswerke eingeengt ist und sich ausbreiten kann, obwohl auch hier nach Südwesten hin sich die großen militärischen Uebungsplätze als unübersteigliches Bollwerk der Weiterentwicklung in den Weg stellen. Ueberall schießen neue Stadttheile in die Höhe. Bedeutensame Komplexe werden parzellirt, verkauft, bebaut und fast ebenso schnell bezogen, wie sie fertig sind. In wie weit die Umgebung von Paris die Umgebung von Berlin überflügelt, ist nicht in den Berichten enthalten. Es läßt sich annehmen, daß die vortrefflichen Bahnverbindungen nach den Ortshäufen außerhalb der Festungswerke die blühenden und fruchtbaren Ortshäufen vor Paris erheblich stark besiedeln lassen. Andererseits erwachsen auch und vor den Thoren große, fast ganz von Berlinern bewohnte Vorstädte: Rixdorf, Steglitz, Friedenau, Weißensee, Schöneberg, und bis in die Stadt Berlin hinein erstreckt sich schon das schnell wachsende Charlottenburg. Allzu erheblich also wird auch hier der Unterschied nicht zu Gunsten von Paris sein. Auf die Gründe des Zurückbleibens von Paris und den Aufschwung Berlins ist kaum nöthig hier einzugehen. Es vollzieht sich eben ein historischer Vorgang. Die eben erfolgte Ausweisung der Prinzen aus Frankreich wird auch nicht dazu beitragen, die russische, englische, spanische Aristokratie, welche sich langsam dem „Herzen der Welt“ — wie Viktor Hugo sagte — entfremdet, wieder dort hinzuziehen. Und so wird man während des nächsten Lustrums den Abstand zwischen den beiden Städten sich beträchtlich vermindern sehen.

— Eine empfindliche Gefängnißstrafe wurde kürzlich seitens des Dresdner Landgerichts über die 41jährige Gattin eines dortigen Kaufmanns R. verhängt wegen eines Vergehens gegen § 274 des Strafgesetzbuches. Um ihrem Dienstmädchen, welches den Dienst aufgekündigt hatte und zu einem ferneren Verbleiben in demselben nicht zu bewegen war, die Anknüpfung eines neuen Dienstverhältnisses möglichst zu erschweren, hatte Frau R. in einem früheren Zeugnisse des Mädchens die Worte „und ehrlich“ absichtlich mit nassen Fingern verwickelt und nahezu unkenntlich gemacht. In diesem Vergehen erblickte der 3. Strafsenat des Dresdner Landgerichts eine absichtliche Fälschung einer Urkunde, durch welche dem Inhaber der letzteren ein Nachtheil zugefügt werden sollte und verurtheilte deshalb die angeklagte Frau R. zu drei Wochen Gefängniß.